

Zeitschrift: Jahresbericht / Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham
Herausgeber: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham
Band: 6 (1988)

Artikel: Backstein und Ziegel in Graubünden
Autor: Rutishauser, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-844040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Backstein und Ziegel in Graubünden

Dr. Hans Rutishauser, kantonaler Denkmalpfleger

Im holz- und steinreichen Alpenland Graubünden ist Keramik selten hergestellt und verwendet worden. Alltags-Geschirr war seit römischer Zeit und vor allem im Mittelalter eher aus Holz oder Lavezstein (Speckstein) als aus Ton. Stubenöfen werden bis heute eher gemauert oder aus Lavez gefügt, denn vom Hafner gekachelt. Im Hausbau waren Gewände von Fenstern und Türen aus Holz oder Haustein, nicht wie andernorts aus Backstein. Die Dächer waren mit Holzschindeln oder Steinplatten bedeckt, Ziegel waren rar. Böden in Küchen und Kirchen waren meist gemörtelt, gepflästert oder mit Steinplatten belegt, Tonplatten kommen selten vor.

So sind es in Graubünden eher Ausnahmen, wenn bei Restaurierungen historischer Bauten oder archäologischer Bodensondierungen Baukeramik gefunden wird.



Aus **römischer** Zeit sind aus dem Vicus Welschdörfli (2. – 4. Jh.) in Chur Tonplatten als Herdstellen- und Thermenbelag nachgewiesen. Die Thermenanlage der Zollstation Murus bei Bondo-Promontogno war mit Tonplatten-Hypokausten gebaut (Abb. 1). Römische Leistenziegel aus verschiedenen Ziegeleien deckten im römischen Chur die Dächer. Im Gutshof von Sargans war eine eigene Ziegelei vorhanden. Vielleicht war auch in Chur eine solche vorhanden.

Im Hofareal des Klosters Münstair im Münstertal wurde ein spätrömischer Pfostenbau aus dem 4. Jahrhundert ausgegraben. Eine grosse Anzahl von Backsteinfehlbränden aus diesen Schichten zeigen, dass im 4. Jahrhundert im Münstertal Baukeramik hergestellt wurde.

Aus der **frühmittelalterlichen** Epoche gibt es keine direkten Hinweise auf die Verwendung von Baukeramik im Raume Graubündens. Indirekte Hinweise sind jedoch aufschlussreich: Die um das Jahr 810 gemalten karolingischen Wandbilder der Klosterkirche von Münstair zeigen zahlreiche Architekturdarstellungen. Die Bauten sind in antiker Tradition mit Ziegeln gedeckt.

Abb. 1
Hypokaust
aus Ton-
platten,
1./2. Jh.,
Mutatio
Murus bei
Bondo-Pro-
montogno.

Deutlicher noch ist der Hinweis am Äusseren der karolingischen Klosterkirche, die Blendarkaden der Apsiden und deren Kehlgesimse zu den Dächern sind mit aufgemalten Backsteinfriesen geziert (Abb. 2). Dasselbe Motiv finden wir an den Fenstern am Schiff der karolingischen Klosterkirche Mistail und auch an den Blendarkaden der karolingischen Rundkapelle San Lucio in San Vittore. In der Klosterkirche Mistail war zudem der karolingische Mörtelboden mit Zusatz von Ziegelschrot deutlich rot gefärbt.

Abb. 2
Gemalter
Backstein-
fries aus ka-
rolingischer
Zeit an einer
Apsis der
Klosterkirche
Müstair.
Skizze aus
dem Nach-
lass Josef
Zemp, um
1900.

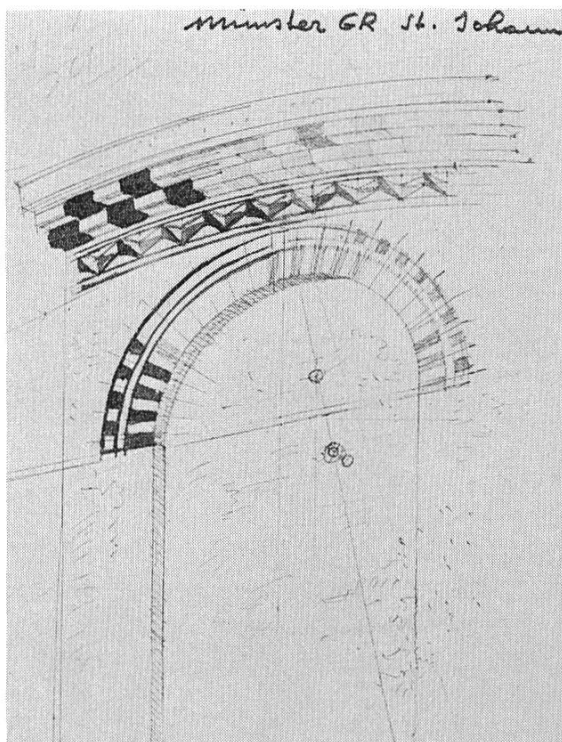


Abb. 3
Bodenplatte
um 1300,
Schloss
Brandis in
Maienfeld.

Aus **hochmittelalterlicher** Zeit sind in Graubünden bis heute keine Backsteine oder Ziegel belegt. Wie schon im Frühmittelalter sind die Belege von Ziegeldarstellungen zwar nicht selten, so auf der Deckenmalerei von Zillis (12. Jh.) (Abb. 9) oder auf der Wandmalerei von Müstair (12. Jh.). Solche Darstellungen sind jedoch kaum von lokalen realen Beispielen geprägt, sondern viel eher von antiken Bildvorlagen des Mittelmeerraumes beeinflusst.

Die gotischen Darstellungen von roten Tonziegeldächern auf Burg- und Kirch-

türmen der Wandbilder des Waltensburger Meisters (Mitte 14. Jh.) dürften wohl ebenso ältere und fremde Einflüsse der Buchmalerei wiedergeben.

Eine seltene Ausnahme für hochgotische Baukeramik bilden die quadratischen Bodenfliesen aus dem Schloss Brandis in Maienfeld (heute im dortigen Restaurant ausgestellt sowie im Rätischen Museum Chur) (Abb. 3). Diese Fliesen sind um 1300 entstanden, sie zeigen eingepresste Ornamente, nämlich Blattranken und Löwen. Die Bodenfliesen sind wohl Import aus dem süddeutschen Raum, aus Konstanz sind ähnliche Fliesen belegt.

Noch im **Spätmittelalter** und in der **frühen Neuzeit** sind Tonziegeldächer in Graubünden eine grosse Ausnahme. Auf den Scharfenabdeckungen der Stadtmauer von Chur – im Stadtteil Arcas – hat Lukas Högl Hohlziegel nachgewiesen, sie stammen wohl von einer Stadtmauererhöhung des 15. Jahrhunderts. Auf dem Erkerdach am Haus Planaterra in Chur dürften bereits 1533 grün glasierte Biberschwanzziegel bestanden haben. Auf den Scharfenbänken an der gezinnten Westfassade des Schlosses Haldenstein sind Hohlziegel aus der Zeit um 1545 nachgewiesen.



Trotz zahlreicher Stadtbrände in Chur (1464, 1574, 1674, 1811) gelang es erst im 19. Jahrhundert, die Hartbedachung, also Ziegel, auf Wohn- und Stallbauten durchzusetzen.

Der Chronist Sebastian Münster schreibt 1556 über die Stadt Chur: «Man mag um die statt kein subtilen leimen (Lehm, Ton) zu den zieglen dienstlich finden, darum werden die tächer so unflätig, mit grossen schindlen und steinen gedeckt». Obwohl seit 1574 Ziegel bei Neu- oder Umbauten vorgeschrieben waren, vermerkt Peter Hemmi auf dem Stadtplan von 1823 noch zahlreiche Holzschindeldächer.



Bezeichnend ist auch, dass auf den Giebel- und Pultdächern des Schlosses Haldenstein (Abb. 4), sowohl um 1540 wie um 1550, bei der Erweiterung der Anlage unter dem reichen Lombarden Johann Jakob Castion, alle Dächer noch mit Holzschindeln gedeckt wurden, obwohl man für die wasserexponierten Scharfenbänke teilweise Hohlziegel vermörtelte (Abb. 5). Die Zinnen waren allerdings durchweg mit den lokalen Kalksteinplatten gedeckt.

Besonders an diesen, das ganze Schloss umziehenden Zinnenkränzen, ist nun die Verwendung von Backsteinen auffällig. Die Kanten der Zinnen und Scharfen sind rundum mit verputzten Backsteinen eingefasst (Abb. 5) und zwar ist diese Technik schon beim rund hundert Jahre alte-

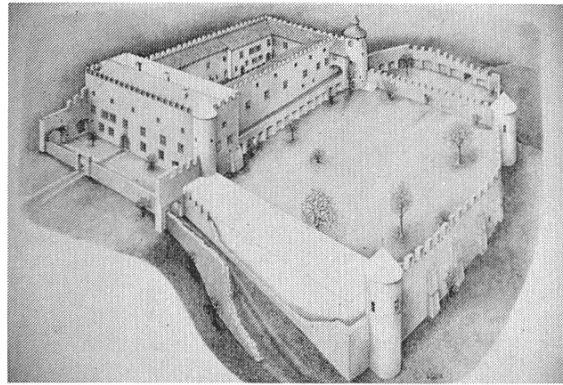


Abb. 4
Schloss
Haldenstein
um 1540.

ren Vorgängerbau (um 1443) wie auch beim Erweiterungsbau Castions (um 1545) angewandt worden. Zudem sind auch kleine Fenster, wie Scharfen und Rundfenster, mit Backsteinen, die man verputzte und grau bemalte, ausgebildet worden.

Backsteine als Hausteinersatz sind im 17. Jahrhundert auch am Buolschen Haus in Chur angewandt worden (heute Rätisches Museum). Dort hat man um 1680 alle Fenstergewände der Nebenfassade nicht aus Haustein, sondern aus Backsteinen gefügt, die man auch hier verputzte und grau bemalte.

Abb. 5
Schloss
Haldenstein,
Zinne mit
verputzten
Backsteinen,
Hohlziegeln
auf den
Scharfen-
bänken.

Einen seltenen Sonderfall spätgotischer Baukeramik bildet das dreijochige Netzrippengewölbe der 1519 geweihten Kapelle St. Hieronymus im Dekanatshaus auf dem Hof in Chur (Abb. 6). Nicht nur das Gewölbe ist aus Backsteinen gefügt, sondern auch

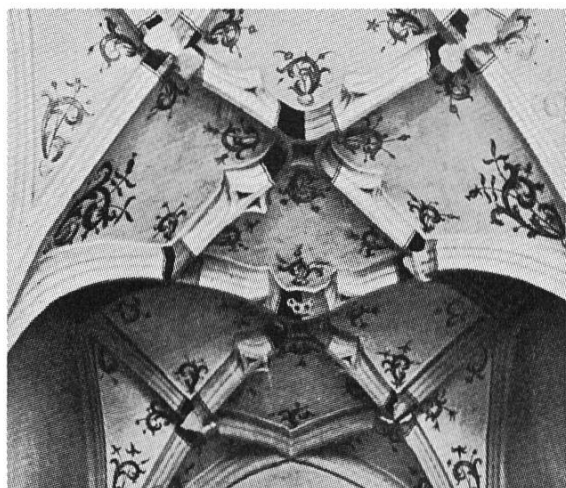


Abb. 6
Chur,
Kapelle
St. Hieronymus
im Domdekanat,
Gewölbe
und Rippen
aus Backstein.

Abb. 7
Schlans,
Pfarrkirche
St. Georg,
Ziegel-
imitation
durch rot-
bemalte
Holzschin-
deldächer.



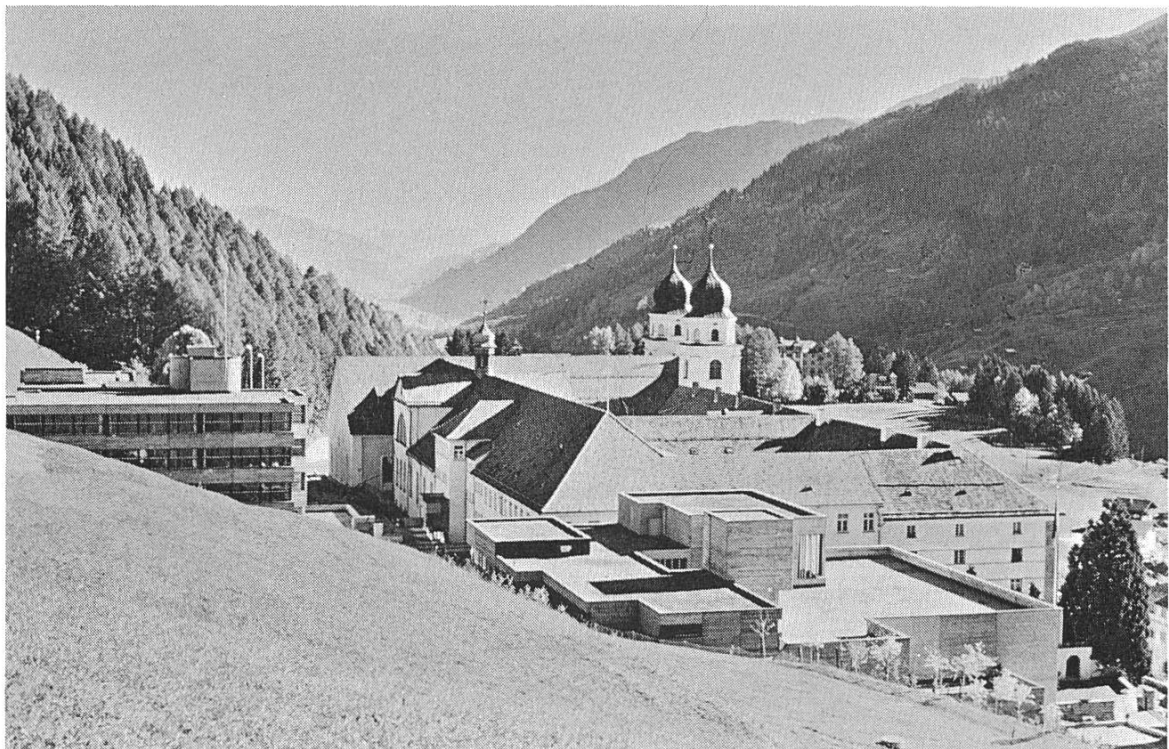
alle reich profilierten Rippen des dreijochigen Netzgewölbes bestehen aus gebranntem Ton. Die Rippen, welche sonst in unserer Region aus Tuffstein gefügt sind, sind auch in diesem Falle geschlämmt und grau, beziehungsweise an den Kreuzungsstellen bunt gefasst.

Ein spitzbogiges Fenster im Gebäude der Hofschule in Chur dürfte zur ehemaligen St.-Florinus-Kapelle gehört haben. Auch dieses Fenstergewände (ohne Masswerk) ist aus profilierten Backsteinen gefügt, es dürfte ebenfalls

aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen.

In Chur und im Churer Rheintal sind auf den Steildächern der Steinbauten wohl erst im 17. und 18. Jahrhundert Biberschwanz-Tonziegel aufgenommen. Dass Ziegeldächer offenbar schon im Barock als vornehme Dachhaut galten, belegen die rotbemalten Holzschindeldächer, die auf den Kirchendächern und Turmhelmen von Schlans (Abb. 7), Malans und Degen, St. Sebastian, vorhanden waren.

Abb. 8
Disentis,
Kloster und
Schule:
Herzfalz-
Ziegeldächer.



Ziegelhütten bestanden im 19. Jahrhundert in Landquart und Domat/Ems sowie in Ardez. Eine Fotoaufnahme zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Malans zeigt deutlich den Standesunterschied zwischen den steilen Tonziegeldächern der Planta- und Salsishäuser und den flachen Holzscharwärdächern der einfachen Dörfli.

Die jüngere Form der fabrikmässig-maschinell gepressten Leisten- und Falzziegel hat seit Beginn unseres Jahrhunderts eine grosse Verbreitung erfahren. Vor allem der Herzfalz-Tonziegel ist als Ersatz für die Holzschindeln im Holzbauggebiet des Prättigaus, im Schanfigg und im Vorderrheintal prägend für viele Ortsbilder geworden. Leider hat in den 1960er Jahren eine schlechte Ziegelqualität dieses schöne Material stark zurückgedrängt.

Seit der Restaurierung des Benediktinerklosters St. Martin in Disentis/Mustér in den Jahren 1980 bis 84 werden die neu hergestellten Herzfalz-Tonziegel auch in dieser besonders frostgefährdeten Höhenzone von 1000 Meter über Meer – ohne Schäden – wieder zunehmend auf Wohn- und Stallbauten in Graubünden verwendet (Abb. 8). Wo aus brandpolizeilichen Gründen eine ursprüngliche Holzbedachung leider nicht möglich ist, sind der Denkmalpflege diese neuen Ziegel in alter Form als qualitätsvoller Ersatz willkommen.

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 3, 4, 5, 8, 9: Fotos der kantonalen Denkmalpflege, Chur.

Abb. 2: Archiv der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Bern.

Abb. 6: Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Basel 1948, Abb. 222.

Abb. 9: Peter Heman, Zillis, Zürich 1967, Abb. P III.



Abb. 9
Romanische Bilderdecke von Zillis, St. Martin: «Petrus schneidet Melchus das Ohr ab». Im Hintergrund ein Leistenziegeldach.

Kurzbiografie

Hans Rutishauser, Dr.phil.I, kantonaler Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, Loestrasse 14, 7001 Chur.

